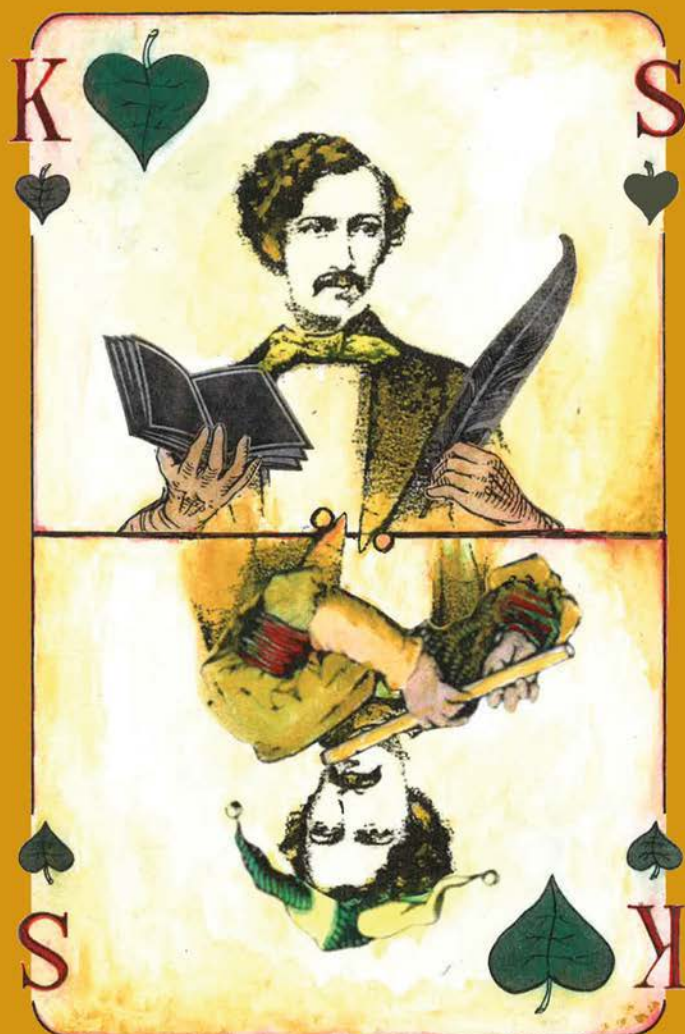


Müller/Diamantopoulou/Gastgeber/Katsiakiori-Rankl (Hg.)

Die getäuschte Wissenschaft

Ein Genie betrügt Europa – Konstantinos Simonides

Vienna University Press



V&R Academic

Andreas E. Müller / Lilia Diamantopoulou /
Christian Gastgeber / Athanasia Katsiakiori-
Rankl (Hg.)

Die getäuschte Wissenschaft

Ein Genie betrügt Europa – Konstantinos Simonides

Mit 54 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press



universität
wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8470-0714-2

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Rektorats der Universität Wien.

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Titelbild: © Lilia Diamantopoulou

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

I. Konstantinos Simonides: Das geistige Umfeld

Wolfgang Speyer Fälscher und Fälschung, geschichtlich, psychologisch und sittlich betrachtet	13
--	----

Lilia Diamantopoulou Konstantinos Simonides: Literarische Fälschungen und die Erfindung der Nation	27
--	----

Niketas Siniossoglou Constantine Simonides and Philosophy	53
--	----

II. Konstantinos Simonides in Griechenland

Marilisa Mitsou Der entlarvte Fälscher: Konstantinos Simonides in Athen (1847–1851) . .	71
--	----

Anna Mykoniati Biographische Bemerkungen zu Konstantinos Simonides	87
---	----

III. Konstantinos Simonides auf Reisen

Pasquale Massimo Pinto Simonides in England: A Forger's Progress	109
---	-----

Friederike Berger Konstantinos Simonides in Leipzig: Der Hirte des Hermas	127
--	-----

Luciano Bossina Konstantinos Simonides, die Vereinigten Staaten und der „griechische Luther“	143
--	-----

IV. Konstantinos Simonides und Wien

Christian Gastgeber Der Fälscher und seine Methode. Konstantinos Simonides, der Hirt des Hermas und Wien	189
--	-----

Bernadette Frühmann / Federica Cappa / Wilfried Vetter / Manfred Schreiner Zur Bestimmung der Tinten in der Handschrift Suppl. gr. 119 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien	217
---	-----

Fabian Hollaus / Robert Sablatnig MultiSpectral Imaging for the Analysis of Historical Handwritings and Forgery Detection	233
---	-----

V. Konstantinos Simonides und Artemidor

Luciano Canfora Simonidis als Verfasser des falschen Artemidor	249
---	-----

Jürgen Hammerstaedt Simonides ist nicht an allem schuld! Die Debatte um den Artemidor-Papyrus	257
---	-----

VI. Konstantinos Simonides im Kontext

Birgit Wagner Die Carte d'Arborea. Eine sardische Geschichtsfälschung aus dem 19. Jahrhundert und ihre literarischen Folgen	281
---	-----

Andreas E. Müller Brüder im Geiste? Die Fälscher Konstantinos Simonides und Demetrios Rhodokanakis	291
--	-----

Anhang

Lilia Diamantopoulou Konstantinos Simonides: Leben und Werk. Ein tabellarischer Überblick .	305
--	-----

Autorenverzeichnis	327
------------------------------	-----

Vorwort

Mundus vult decipi...

Die Welt will betrogen sein – dies zumindest besagt eine alte lateinische Sentenz – und entsprechend lang ist die historische Liste der Betrugsfälle, der harmlosen und weniger harmlosen Täuschungen, der Fälschungen und der Verfälschungen von Materiellem und Nichtmateriellem, das da vorgibt, etwas zu sein, was es nicht ist. Ungezählt die Namen derer, die mit dergleichen Tun in Verbindung gebracht werden, manche weit zurückliegend, andere recht nahe, viele auch im Hier und Jetzt.

Einer in der langen Reihe – und gewiss nicht der Uninteressanteste – war ein Grieche namens Konstantinos Simonides, der vor mehr als eineinhalb Jahrhunderten lebte und agierte. Er fuhr durch die Welt der klassischen Altertumswissenschaften hindurch wie ein Orkan und stellte alles, was in dieser Welt wohlgeordnet und festgefügt schien, gehörig auf den Kopf. Die Wasser, die er dabei aufwühlte, schwappen immer noch unruhig hin und her, und die Wogen, die er auftürmte, sind noch in unseren Tagen weit davon entfernt, geglättet zu sein.

Um etwas mehr Licht in Wesen und Wirken dieser Fälscherpersönlichkeit zu bringen, haben sich im November 2014 eine Reihe von internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Wien zusammengefunden. Ausgewiesen in den unterschiedlichsten Fachbereichen, verfolgten sie jeweils eine andere spannende Spur: Mal wird die Aufmerksamkeit auf die Anfänge des Fälschers gerichtet und auf den Widerhall, den sein Tun in der zeitgenössischen griechischen Presse fand; dann folgen wir Simonides nach England und sehen ihn sich dort entwickeln, reisen mit ihm in der Folge über den Atlantik und lernen mit Erstaunen, welchen Wirbel er in den Vereinigten Staaten zu verursachen in der Lage war; ein anderes Mal wiederum bekommen wir den Fälscher in Leipzig zu fassen, wo er die deutsche Gelehrtenwelt der klassischen Altertumswissenschaften aufrührt und wo ihm die Polizei dicht auf den Fersen ist. Wir machen Halt beim Artemidor-Papyrus, einem faszinierenden Artefakt aus vergangenen Tagen, für das beim Ankauf vor wenigen Jahren viel modernes Geld auf den Tisch gelegt wurde: Millionen für ein antikes Original oder doch nur für

eine Fälschung des 19. Jahrhunderts? Ein anderer gleichermaßen aus- wie ergebiger Halt gilt dem Hermas-Fragment, welches im Rahmen der Tagung erstmals mit den modernsten Methoden der Technik be- und durchleuchtet wurde. Es zeigt Simonides in Wien, wo er einmal mehr beschriebenes Pergament zurücklässt, das mehr Fragen aufwirft als beantwortet. Kann moderne High-Tech helfen bei der Klärung der Aporie, wer in diesem Fall das Schreibgerät führte: Simonides oder doch eine Hand der Antike? Weitere spannende Themenkomplexe treten dem hinzu: Simonides als Künstler, Simonides aus dem Blickwinkel der Philosophie gesehen, geschichtlich-psychologische Betrachtungen zu Fälscher und Fälschen als solchem, aber auch den Blickwinkel des Betrachters in andere Richtungen Weitendes: Sardische Geschichtsfälschung der Zeit des Simonides und ihre Motivlage als Blick über den Zaun hinaus, sodann die Querverbindung zu Demetrios Rhodokanakis, einer weiteren griechischen Fälscherpersönlichkeit der Zeit, als Blick über die Person Simonides hinaus.

All das und noch einiges mehr ist es, was die folgenden Seiten in schriftlicher Aufarbeitung präsentieren. Die Herausgeber möchten sie als Grundlage und Anregung zur weiteren Auseinandersetzung mit einer Fälscherpersönlichkeit des 19. Jahrhunderts verstanden wissen, wie sie schillernder, skurriler und facettenreicher kaum sein könnte. Allen, die zu dem entstandenen Band beigetragen haben und diesen durch ihr profundes Wissen und ihren forschersichen Einsatz überhaupt erst ermöglichten, sei an dieser Stelle nochmals unser herzlicher Dank ausgesprochen.

Unser Dank geht ferner an den Beirat der „Vienna University Press“ für die Aufnahme der vorliegenden Publikation in die universitätseigene Schriftenreihe, an das Rektorat der Universität Wien für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses, an Herrn Kätsch, MA vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht für die engagierte Betreuung der vorliegenden Publikation und an Herrn Dr. Alexander Riehle (Universität Wien) für das gewissenhafte Mitlesen einiger der im folgenden publizierten Aufsätze.

Zu den vorgelegten wissenschaftlichen Beiträgen ist an dieser Stelle noch zu vermerken, dass sie jeweils als eigenständige Entitäten aufgefasst und behandelt wurden. So blieb die Form der Akzentuierung griechischer Textpassagen – Monotonisch oder Polytonisch – den Autoren überlassen. Gleichfalls erschien – wie auch bei anderen, ähnlich gelagerten Publikationen der Fall – eine bis ins Letzte konsequente Harmonisierung der aus dem Griechischen übertragenen Eigennamen nicht zielführend. Dem Baukastensystem entsprechend findet sich schließlich die jeweils verwendete Literatur am Ende der einzelnen Beiträge angeführt und nicht am Ende des Bandes.

Soweit die Vorbemerkungen. Verbleibt uns noch die angenehme Aufgabe, den Leserinnen und Lesern der folgenden Seiten einen gleichermaßen kurzweiligen

wie lehrreichen Ausflug in die Welt des Fälschens und des Fälschers zu wünschen!

„*Mundus vult decipi, ergo decipiatur!*“: Konstantinos Simonides hat diese Sentenz nicht erfunden, aber er hat nach ihr gehandelt und gelebt – und dies mit Nachdruck und ohne den kleinsten Abstrich davon zu machen!

Wien, im Dezember 2016

*Andreas E. Müller, Lilia Diamantopoulou,
Christian Gastgeber, Athanasia Katsiakiori-Rankl*

I. Konstantinos Simonides: Das geistige Umfeld

Fälscher und Fälschung, geschichtlich, psychologisch und sittlich betrachtet

Die Fälschung in ihren mannigfaltigen Ausprägungen in Literatur, Geschichte und Kunst hat die europäische Kultur von ihren Anfängen in Griechenland über die römische, die mittelalterliche, die neuzeitliche Kultur bis in die Gegenwart wohl weit mehr geprägt als die übrigen Weltkulturen. Ein Vergleich zwischen den Kulturen wäre hier für das Verständnis der Geschichte des geistigen Bewusstseins sehr aufschlussreich. Die folgenden bewusstseins-, ethik- und fälschungsgeschichtlichen Darlegungen sollen dazu dienen, den Fälscher Konstantinos Simonides, der als Neugriecher im Zusammenhang der altgriechischen Kultur steht und sich in dieser Weise auch verstanden hat, genauer zu beleuchten. Ferner kann unter diesem Blickpunkt die Geschichte der Literatur- und Kunstfälschung in Europa von ihren Anfängen an weiter aufgehellt werden.

1. Wahrheit und Lüge in der Bewusstseinsgeschichte

Wenn es um das Verstehen und das Beurteilen des Phänomens der Fälschung geht, sind eine geschichtliche und eine systematische Betrachtung notwendig. Wie am Anfang des religiösen Erlebens und Vorstellens das Dämonisch-Göttliche als Einheit mit zweipoliger Wirkung im Guten wie im Bösen, in Leben und Tod, in Heil und Unheil und in Segen und Fluch steht, so ist es auch bei der Zweiheit von Wahrheit und ihrem Gegenteil, der Lüge, des Betrugers und der Täuschung. Auf diese Weise ergibt sich, dass hier wie überall eine Einheit prinzipiell und zeitlich der Differenzierung vorausgegangen ist.

Der geistige Weg von den namenlos bleibenden Sängern der homerischen Epen Ilias und Odyssee zu Hesiod, wohl aus Askra in Böotien (um 700 v. Chr.), von der mythologisch-dichterischen Darstellung zum Lehrgedicht, kann das beginnende geschichtliche Erleben und Denken erhellen, das wir deutlicher als in anderen Kulturen der Mittelmeerwelt in Griechenland beobachten können. Für das Selbstverständnis einer neuen Zeit sind jene Verse charakteristisch,

welche die Musen zu den Hirten, zu denen sich Hesiod selbst zählt, in seiner ‚Theogonie‘ sprechen:

ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὅμοια,
ἴδμεν δ' εὖτ' ἐθέλωμεν ἀληθέα γηρύσασθαι.

Wir wissen vieles Lügenhafte, das dem Wahren ähnlich ist, zu sprechen,
wir wissen aber, wenn wir wollen, Wahres zu sagen.¹

Die Musen sind eine besondere Erscheinungsweise der Nymphen, besonders der Quellnymphen. Die Quellnymphen standen in einer engen Beziehung zu den Dichter-Sänger-Propheten, zu den Orakelstätten und damit zur Inspiration.² Für die Nymphen ist die Ambivalenz ihrer Wirkung in Heil und Unheil mannigfach bezeugt.³ In diesen Zusammenhang passen genau die von Hesiod beschriebenen Musen mit ihrer ambivalenten Wirkung von Wahrheit und Lüge, von Sein und Schein. Sie entsprechen damit zugleich der frühen Bewusstseinslage, nach der sich der frühe Mensch weitgehend von der Fremdbestimmung durch die dämonisch-göttlichen Mächte abhängig fühlte. Diese Mächte bildeten für ihn die Quelle, aus der er fühlend und denkend schöpfte. Die bei Hesiod aufscheinende Ambivalenz von Wahrheit und Täuschung entspricht zugleich auch dem Gegensatz von Heil und Unheil. In diesem Spiegel der Wirkung des Dämonisch-Göttlichen erlebte sich der Mensch selbst in seinen geistig-seelischen Kräften als ambivalent. Je weiter wir dann in die geschichtliche Epoche eintreten, umso größer zeigt sich die Kluft zwischen Wahrheit und Lüge sowie Täuschung. Damit konnte es aber auch zu Missverständnissen kommen, so, wenn der echte gewachsene Mythos, der gleichsam ein Gewächs des kollektiven Bewusstseins des mythischen oder des ihm folgenden myth-historischen Zeitalters ist – hier ist wieder an Homer zu denken –, und die ihm folgende Dichtung als Lüge und Täuschung bezeichnet wurden und dies eben aufgrund eines gewandelten Bewusstseinszustandes, nämlich des rein Verstandesmäßigen oder Rationalen.⁴ Damit berühren wir das Problem der Fiktionalität in mündlicher und schriftlicher Überlieferung sowie in der bildenden Kunst. Diese Fiktionalität kann zwischen Lügengeschichte, wie den *Historiae verae* Lukians (2. Jh. n. Chr.) oder den Erzählungen des Freiherrn von Münchhausen (1720–1797), und wahrer

1 Hesiod. theog. 26–28; Hübner 1986, 153f. 159. – Zum Hirten als Offenbarungsempfänger in der Mittelmeerwelt: Der Sänger Orpheus galt als heiliger Hirte (Vergil, ecl. 4, 55f.); Poseidonios sah die Hirtenvölker mit mantischen Vorzügen begabt (Cic. div. 1, 94 Pease); ferner vgl. Geffcken 1914, 330f.; Speyer 1989, 323f. und Register: ‚Hirt‘.

2 Speyer 2014a, 9. 12–14.

3 Ebd. 4f. 11f.

4 Epigrammata Bobiensia 45; Speyer 2014b, 133–163: ‚Der gewachsene Mythos in Bild und Wort als Offenbarung‘, bes. 159f.

mythisch-übergeschichtlicher Geschichte pendeln. Deshalb ist es auch falsch, grundsätzlich die antiken Mischwesen als ‚Fabelwesen‘ zu bezeichnen.⁵

Seit dem geschichtlichen Zeitalter, also seit der religiösen Philosophie der Griechen, seit Pythagoras, Platon und Aristoteles, und seit dem Siegeszug des alttestamentlichen Dekalogs im christlichen Zeitalter treten die Gegensätze des Sittlichen und Unsittlichen immer deutlicher hervor. Die seitdem die Menge geistig Führenden ächteten Betrügen, Täuschen und Stehlen wie das wahllose Töten. Trotzdem erhielt sich das vorsittliche archaische Faszinum sowohl beim Töten wie beim Betrügen innerhalb der sich mehr und mehr versittlichenden abendländischen Kultur. Beim Töten sei nur an die Gladiatoren Roms, das Töten frühchristlicher Märtyrer und an die römischen Tierhetzen und noch in der Gegenwart an die spanischen Stierkämpfe erinnert.

2. Eigentum, Betrug und literarische Fälschung

Zu den Voraussetzungen der Fälschung jedweder auch an Materie gebundener geistiger Gebilde, seien es Überlieferungen mündlicher und schriftlicher Art, seien es religiöse, künstlerische oder technische Gestaltungen, gehört die Vorstellung des Eigentums. In diesem Begriff des ‚Eigentums‘ liegt die Beziehung von Gebilden der zuvor genannten Art in der vorgeschichtlichen Epoche zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gemeinschaft, wie einer Familie, einer Sippe, eines Stammes oder eines Volkes, und erst in geschichtlicher Zeit nach dem Heraustreten des Einzelnen aus dem kollektiven Bewusstsein zum Einzelnen. Privateigentum konnte deshalb erst in geschichtlicher Zeit entstehen. Die Wurzeln der Vorstellung vom Eigentum aber gründen bereits im vorgeschichtlichen Zeitalter der Jäger und Sammler und bezogen sich zunächst auf die gejagten und gesammelten Gaben der Natur und auf die in Besitz genommenen natürlich gegebenen Wohnstätten, wie die Höhlen, und sodann die künstlich aus Holz und Blattwerk angelegten Hütten bis hin zu den Zelten.⁶ Mit der Entstehung der Sesshaftigkeit, des Anbaus von Pflanzen, des Ackerbaus und der Haustierzucht sowie des Gartenbaus nahm die Vorstellung vom Eigentum einen weiteren Aufschwung. Der Besitz von Herden und von Weide- und Ackerboden wurde deshalb ein von der damaligen Menschheit anzustrebender Lebenswert.

Erst im geschichtlichen Zeitalter, mit dem Entstehen eines individuell bestimmten Bewusstseins und dem Heraustreten der Einzelnen aus dem kollektiv gebundenen vorgeschichtlichen Bewusstseinszustand entstand neben der Vorstellung des Besitzes von Naturgegebenem die Vorstellung des Besitzes von

5 Speyer 2012b, 865–870.

6 Gaus 1971, 7–70.

Kulturgütern, also von Werken des Menschen. Diese neue Art des Eigentums, die sich aus der Wandlung vom kollektiv gebundenen Bewusstsein zum Bewusstsein des nunmehr sich freier fühlenden Einzelnen ergab, zeigte sich nicht zuletzt auch darin, dass die frühere Namenlosigkeit, Anonymität, allmählich zugunsten der Verwendung eines Individualnamens aufgegeben wurde. In Griechenland verwendeten die seit dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. aus dem älteren Sängerkollektiv heraustretenden einzelnen Dichter-Sänger ihre Namen. In diese Richtung des Individuellen weist der noch im Schatten der Anonymität verbleibende, sich als blind vorstellende Dichter-Sänger des delischen Apollon-Hymnus.⁷ Bei Hesiod ist die Nennung des Namens ebenso deutlich wie bei vielen frühen Vasenmalern, die ihre an Materie gebundenen geistigen Gestaltungen der bildenden Kunst mit ihrem Namen signierten. Von dieser Zeit an finden wir in Griechenland die Namengebung, die Orthonymität, in allen Gattungen der sich seitdem wachsend differenzierenden Denk- und Kunstgestaltungen. Herrscher und Gesetzgeber, Dichter, Philosophen, Geschichtsschreiber, Redner und Politiker treten als Einzelne durch die Nennung ihres Namens deutlich hervor. Damit breitet sich die Vorstellung des Besitzes von geistigem Eigentum seit dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland immer mehr aus.

Wie die Wahrheit neben dem Irrtum von der Lüge begleitet wird, so steht das Eigentum, vor allem das bewegliche Eigentum, zu dem auch das Eigentum an geistigen Gestaltungen gehört, in der Gefahr, gestohlen zu werden. Der Fälscher eines orthonymen literarischen Werkes stiehlt den bereits veröffentlichten Namen und verwendet ihn für sein eigenes Produkt. Damit überschreitet er nach unseren heutigen Vorstellungen, die ihre Wurzeln in der geschichtlichen Zeit der griechischen und römischen Antike sowie des antiken Judentums und Christentums besitzen, die Grenze des rechtlich und des sittlich Erlaubten.

Auf der Voraussetzung literarischen Eigentums beruht auch die im 5. Jahrhundert v. Chr. beginnende Kritik der Echtheit literarischer Überlieferung. In dieser antiken Tradition von Orthonymität, Pseudepigraphie und Fälschung stehen auch die frühjüdische und die frühchristliche Literatur sowie die griechischen und römischen Kirchenväter. Deshalb finden sich auch dort gleichfalls kritische Äußerungen zu Fragen antiker und christlicher Verfasserschaft.⁸ Infolge der Germanisierung ist im Frühmittelalter wieder eine gewisse Rückkehr zur Anonymität erkennbar. Seit dem Hochmittelalter tritt aber der Einzelne mit dem Wiedererstarken des Individualbewusstseins erneut mit seinem Namen auf

7 Apollon-Hymnus 165–176; vgl. Odyssee 8, 72–83, wo der Sänger namenlos bleibt: Der Inhalt des Liedes ist in dieser Zeit noch wichtiger als der Sänger.

8 Speyer 1971, Reg.: ‚Echtheitskritik‘; Frey u. a. 2009, Reg.: ‚Echtheitskritik‘.

allen Gebieten der Kultur hervor und seitdem begegnen wiederum Stimmen einer Echtheitskritik.⁹

Wie die Gottesvorstellung in der vorgeschichtlichen Epoche kaum oder nur wenig sittlich geprägt war, so auch das Verhalten der Menschen. Ursprünglich dürften die Menschen ihre Entscheidungen und Handlungen weitgehend aus dem Affekt heraus vollzogen haben. In dieser frühen Zeit eines weitgehend kollektiv gebundenen Bewusstseins wurde auch noch nicht zwischen einer freiwillig und einer unfreiwillig begangenen Tat unterschieden. Insofern galt zunächst nur die Erfolgshaftung. Nicht das Motiv, nicht die Absicht, sondern der Erfolg einer Handlung galt als entscheidend. Dazu bieten Ilias und Odyssee viele Beispiele.¹⁰ Der Erfolg einer bestimmten Handlung konnte aber nach einem späteren differenzierteren ethischen Empfinden durchaus unsittlich sein.

Im Kampf ums Dasein, im Kampf mit wilden Tieren und im Krieg waren List und Trug wirkungsvolle Waffen. So werden die Menschen der vorgeschichtlichen Zeit ihre geistigen Kräfte auch durch die Erfindung von derartigen Listen entwickelt und gefördert haben. Antike Geschichtsschreiber und Militärschriftsteller haben über Kriegslisten Einzelnes und Zusammenhängendes mitgeteilt. Das Meiste davon ist verloren gegangen; erhalten sind die Spezialschriften von Frontinus zur Zeit Kaiser Domitians und von Vegetius, um 400 n. Chr. Dazu kommen Nachrichten über eine entsprechende Schrift des Polyainos zur Zeit des Kaiser Marcus Aurelius.¹¹

Da alle unsere Vorstellungen geschichtlich vermittelt sind, gilt dies auch bis zu einem gewissen Grad für die sittlichen und rechtlichen Wertvorstellungen. Je nach Epoche und Volk zeigen sich bei den geltenden rechtlichen und sittlichen Normen große Unterschiede, wie dies selbst noch in unserer Gegenwart erkennbar ist. Die Beurteilung dessen, was als sittlich oder unsittlich – in unserem neuzeitlichen Sinne verstanden – zu gelten habe, unterlag in der Menschheitsgeschichte großen Schwankungen. In den Ursprungskulturen und in den frühen Hochkulturen waren Menschenopfer, Kannibalismus, Inzest, Verwandtenmord und Blutrache sowie Fluch nicht nur erlaubt, sondern oft sogar für das Wohlergehen einer Familie, einer Sippe, eines Stammes oder eines Volkes gefordert.¹² Seit Hellanikos von Lesbos (um 490/80–400 v. Chr.) sammelten griechische Wissenschaftler die unterschiedlichen Sitten der Völker, die *nomima barbarica*.¹³ Selbst die Urteilsfähigen wussten und wissen auch heute oftmals nicht, ob

9 Speyer 1993.

10 Latte 1968, 3–35: ‚Schuld und Sünde in der griechischen Religion‘, bes. 3–9.

11 Lammert 1931, 174–181; Bendz 1963, 6–8.

12 Schwenn 1915; Dohrmann 1995, 15–81. – Graf 1999, 247. – Speyer 2007, 137–152: ‚Zum magisch-religiösen Inzest im Altertum‘. – Thür 1997, 711; Schiemann 1997, 711 f. – Speyer 1969, 1160–1288; Angenendt 2007, 9–29.

13 Hellanikos, *Barbarika nomima*: FGrHist 4 F 72f.; Aristoteles, *Nomima*: frg. 604–611

bestimmte Phänomene in den Bereich des Sittlichen oder bereits des Unsittlichen fallen. Dies beweist die schon in der Antike widersprüchlich beurteilte Lüge, zu der die literarische Fälschung als eine gewisse Unterart gehört.¹⁴ Dass die Lüge stets und unter allen Umständen unsittlich sei, lehrten nicht alle Ethiker im Altertum. So verteidigten einige antike und selbst auch christliche Schriftsteller die Notlüge.¹⁵

Blicken wir wieder auf die Griechen und die Anfänge ihres sittlichen Urteils! Ein derartiger Blick führt uns in anthropologische Bereiche, die zeigen, dass die jeweils geltende sittliche Norm zumindest zu einem Teil zeit- und kulturabhängig ist. Wenn die literarische Fälschung mit der Lüge verwandt ist, so ist sie es auch mit dem Diebstahl. Der Fälscher von Literatur und ebenso von Kunst ist insofern ein Dieb, als er sich ein anerkanntes fremdes Werk oder den Namen eines anerkannten Meisters aneignet und für sein eigenes Gebilde verwendet. Je besser er seine Nachahmung gestaltet, umso mehr nähert er sich dem ‚Meisterdieb‘, von dem das gleichnamige Märchen der Brüder Grimm mit einer gewissen Hochschätzung zu erzählen weiß;¹⁶ denn List und Trug können, wenn sie virtuos gehandhabt werden, auch Staunen erregen. Dem überdurchschnittlich begabten Fälscher als einem Virtuosen bleibt dann trotz des ethischen Anstoßes und des Widerwillens, den sein Tun auslöst, ein gewisser Erfolg nicht versagt.

Auffallend ist, wie positiv die Griechen der ältesten Zeit Piraterie, Raub und Diebstahl beurteilt haben.¹⁷ Deshalb war der Diebstahl gezähmter Tiere, wie von Rindern, für die frühen Griechen nicht unbedingt ein widerrechtlicher Vorgang. So ist auch ein wesentlicher Aspekt des Gottes Hermes der des Diebes oder Betrügers. Der Hymnus auf Hermes (Ende 6./Anfang 5. Jahrhundert v. Chr.), überliefert im Corpus der homerischen Hymnen, schildert ihn als einen durchtriebenen kindlichen Gott, der die Rinder seinem Bruder Apollon gestohlen hat, indem er sie mit umgekehrten Hufen aus der Höhle, dem Ort ihres Verweilens, herausgetrieben hat.¹⁸ Auch die Heroen Trophonios und Agamedes

(367–386 Rose); Silius Italicus, Pun. 13, 466–487; Kroll 1924, 321; Speyer 2001, 821, 823. Noch Hieronymus kannte derartige Schriften und benutzte sie: adv. Iovinianum 2, 7 (PL 23, 307–310); vgl. Georg. Mon.: 1, 38 de Boor.

14 Fürst 2010, 620–645.

15 Max. Tyr. diss. 19, 3; Speyer 1971, 95f.; Fürst 2010, 624f.

16 Müller-Bergström 1929/30, 198.

17 Odyssee 14, 85–88; Aristophanes, Pluto 565f. mit Schol.: „dass in alter Zeit der Diebstahl nicht verpönt war, es sei denn, dass der Dieb überführt wurde“; Thucydides 1, 5, 1–3; Caes. bell. Gall. 6, 23, 6; Pomp. Mela 3, 3, 28; Pomp. Trog./Iust. 43, 3, 5: *quod [sc. latrocinium maris] illis temporibus gloria habebatur*, „Seeräuberei wurde in jenen Zeiten für ruhmvoll gehalten“; einschränkend Nowag 1983, 163–170.

18 Hom. hymn. in Merc. 68–526; Plato, Cratylus 407 e–408 b. – Als schlauer Dieb begegnet Hermes bereits in der Ilias 5, 385–391; Stockmeier 1988, 772–774; Wegner 1996; Cremona

sollen sich als Meister im Stehlen ausgezeichnet haben.¹⁹ Zum Dieb gehört die Heimlichkeit: κλέπτῃς kommt etymologisch von καλύπτειν, verbergen.²⁰ Der Sohn des Hermes, Autolykos, ist wie sein Vater als schlauer Rinderdieb und als listiger Betrüger bekannt.²¹ Frühe griechische Genealogen haben geradezu eine Abfolge von göttlichen und heroischen Betrügern aufgestellt: Hermes, sein Sohn Autolykos, welcher der Großvater des listenreichen Odysseus gewesen sei, sodann Sisyphos, der die Tochter des Autolykos, Antikleia, vor ihrer Heirat mit Laertes verführt haben und der wahre Vater des Odysseus gewesen sein soll.²² Die Lügen des Odysseus, zu denen nicht zuletzt seine Kriegslist des ‚Trojanischen Pferdes‘ gehörte, wurden als kunstvolle Täuschungen bewertet.²³ Dazu kamen seine erfolgreichen Raubzüge auf dem Meer.²⁴ Was als Frevel, Vergehen und Verbrechen angesehen wurde, ist also auch an die jeweilige Bewusstseinsstufe und an das geschichtlich mitbedingte jeweils geltende Welt- und Menschenbild gebunden. Das sittliche Empfinden hat sich im Laufe der Jahrtausende verändert, wobei eine Höherentwicklung immer wieder vom Aufleben archaischer Impulse, der *horrenda primordia*, von denen Tacitus spricht, gestört wurde und bis heute gestört wird.²⁵

Wenn wir die frühen Griechen und ihre Götter betrachten, so ist der Gott, der dem Menschen als Geistträger wohl am nächsten steht, der Gott Hermes. Als Hermes Logios, als Hermes des Denkens und des Sprechens sowie der Auslegung und der Deutung des Gestalteten und Gesprochenen, griechisch der Hermeneutik, darf er als der göttliche Spiegel des zu sich selbst erwachten Menschen gelten.²⁶ Wie aber tritt er uns in dem für uns ältesten literarischen Zeugnis über

1997, 428–430; Baudy 1998; Reinhardt 2011, Reg.: ‚Hermes‘. – Einen ähnlichen Charakter weisen im griechischen Mythos Hephaistos und Prometheus auf; Reinhardt 2012, Reg.: ‚trickster‘.

19 Schol. vet. in Aristophanem, nubes 508 a (114f. Hohlwerda) nach Charax: FGrHist 103, 5; Paus. 9, 37, 5f. (3, 1, 378. 503f. Hitzig/Blümner); Radke 1939, 680f. – Diese Geschichte hat ihre ägyptische Parallele bei Herodot 2, 121.

20 Suda s. v. κλέπτῃς (3, 129 Adler); Frisk 1960, 870f.

21 Ilias 10, 266f.; Odyssee 19, 394–397; Ovid. metam. 11, 312f.: *alipedis de stirpe dei versuta propago / nascitur, Autolykus, furtum ingeniosus ad omne*. „Autolykos, der gerissene Abkömmling vom Stamm des an den Füßen geflügelten Gottes wird geboren, zu jeglichem Diebstahl begabt“; Dümmler (1896), 2600f.

22 Ilias 6, 153; Bethe 1927, 371–376; Pöhlmann 1984, 7–20. – Zum griechischen Wahrheitsbegriff Luther (1935), 7–13. – Zur ethischen Beurteilung von Lüge und Fälschung in der griechischen und römischen Antike: Speyer 1971, 88–93. 94–99; Bien 1980, 533–544; Fürst 2010, 624f.

23 Odyssee 4, 271–289; 8, 492–515; Moraw 2013, 75–92.

24 Odyssee 3, 105f.; 4, 90; 9, 39–42. 252–255; Wachsmuth 1975, 64f.

25 Tacitus, Germania 39, 2: *caesoque publice homine celebrant (sc. Semnones) barbari ritus horrenda primordia*, „nachdem ein Mensch öffentlich geopfert ist, feiern die Semnonen die schrecklichen Ursprünge eines barbarischen Rituals“.

26 Diese Vorstellung ist sicher älter als die Hinweise bei Platon: Phaedr. 274 d; Phileb. 18 b/c;

ihn, im homerischen Hymnus auf Hermes, entgegen? Eben als der Gott der List, des Truges und der Lüge! Damit vertritt Hermes einen besonderen Typus eines Gottes, nämlich den archetypisch geprägten Trickster- oder Schelm-Gott. Dieser ist nicht nur in Griechenland anzutreffen, sondern begegnet bereits im Alten Orient und auch sonst in der Religionsgeschichte.²⁷ So entspricht Hermes dem babylonischen Gott der Weisheit, Ea, von dem es vergleichbare Überlieferungen gibt.²⁸ Die älteste Vorstellung einer Gottheit in Griechenland war mit der Vorstellung eines Dämons verwoben, das heißt, auch hier bestand die Einheit vor der Differenz. Eine Aufspaltung der ursprünglichen dämonisch-göttlichen Macht und eine Ethisierung erfolgten erst seit früher geschichtlicher Zeit. In den homerischen Epen belogen und täuschten Götter die Menschen ohne Bedenken, wie Zeus den König Agamemnon und Athene den trojanischen Helden Hektor.²⁹ Auf diesem Hintergrund wird auch das Verhalten von Hermes als Dieb und Betrüger verständlich: er erweist sich so mehr als Dämon denn als Gott.

Ähnlich wie bei den Tieren der Fuchs wegen seiner List und Schlaueit bis heute immer wieder Bewunderer gefunden hat, so auch Hermes und seine Nachfahren, die Heroen Autolykos, Sisyphos und der ‚vielgewandte‘, πολύτροπος, Odysseus.³⁰ Eine enge Entsprechung besteht zwischen dem Fuchs und dem Typus des Trickster-Gottes und des ihn nachahmenden Heros und Menschen.³¹ Der Unterschied besteht darin, dass der Fuchs seinen Trug nicht in einem für

Cratyl. 408 d; vgl. auch Hesiod, opera 79f. Hermes Logios ist nicht unabhängig vom babylonischen Nebo/Nabû; zu diesem Gundel/Gundel 1950, 2027. 2033; Pomponio 1998/2001, 16–24; Seidl 1998/2001, 24–29; ferner vgl. Vettius Valens, anthol. 1, 1, 37–43 (4f. Pingree); Macrobius, Saturnalia 1, 19, 7–18; vgl. Rupprecht 1946, 71f.; Varro, antiquitates rerum divinarum frg. 249f. Cardauns; Pépin/Hoheisel 1988, 736–738 zu Hermes als Erfinder der Rede und als die Sprache selbst. – Zu Hermes als Entsprechung zum ägyptischen Teuth-Thot, dem Buchstaben- und Zahlenerfinder, Serv. zu Vergil, Aeneis 4, 577 (1, 565f. Thilo).

27 Radin 1954; Jung 1978, 254: „a) Mercurius besteht aus allen erdenklichen Gegensätzen. Er ist also eine ausgesprochene Zweiheit, die aber stets als Einheit benannt wird, wenschon ihre vielen inneren Gegensätzlichkeiten in ebenso viele verschiedene und anscheinend selbständige Figuren dramatisch auseinandertreten können. b) Er ist physisch und geistig. c) er ist der Prozess der Wandlung des Unteren, Physischen in das Obere, Geistige, und vice versa [als Götterbote der Olympischen steigt er vom Himmel auf die Erde und in die Unterwelt und wieder hinauf.]. d) er ist der Teufel, ein wegweisender Heiland, ein evasiver ‚trickster‘ und die Gottheit, wie sie sich in der mütterlichen Natur abbildet. e) Er ist das Spiegelbild eines mit dem opus alchymicum koinzidenten mystischen Erlebnisses des artifex. f) Als dieses Erlebnis stellt er einerseits das Selbst, andererseits den Individuationsprozess und, vermöge der Grenzenlosigkeit seiner Bestimmungen, auch das kollektive Unbewusste dar (daher die Bezeichnung des Mercurius als ‚mare nostrum‘)“.

28 Fürst 2010, 626.

29 Ebd. 626f. – Zu diesem zwiespältigen Charakter olympischer Götter Deichgräber 1984, 226–264: ‚Der listensinnende Trug des Gottes‘.

30 Odyssee 13, 291–299: zur Charakteristik des Odysseus durch Athene.

31 Baur 1974, Reg.: ‚Fuchs‘.

sich bestehenden Werk objektiviert, wie dies der schöpferische Mensch mit den Charakterzügen eines Fuchses in Gestalt des Fälschers vollbringt.

In Hermes und den genannten Heroen spricht sich zugleich der die gesamte griechische und später die europäische Kultur bestimmende Rationalismus und Intellektualismus aus, der eben nicht nur der philosophischen und wissenschaftlichen Wahrheitssuche gedient hat, sondern sich auch in Täuschung, List, Lüge, Diebstahl und Betrug sowie gleichfalls in der literarischen Fälschung ausgedrückt hat. So können wir geradezu von einer Genealogie des griechischen Fälschers sprechen, der seine geistigen Ahnen bis auf Hermes Logios in Gestalt des Trickster-Gottes zurückführen kann. Das Faszinosum des Verstandes entfaltete sich für die Griechen eben nicht nur in der Suche nach Wahrheit und im Vollbringen des Guten, wie dies vor allem Platon in seiner Philosophie ausgeführt hat, sondern ebenso drückte sich dieser Rationalismus und Intellektualismus im Schatten der beiden genannten Ideale aus, in der Lüge und im Betrug mit Einschluss von Diebstahl und Fälschung. Damit wurde für ein nachhomerisches und differenzierteres Erleben die Grenze zum sittlich Bösen überschritten. Die Ambivalenz des Menschen, seiner Kräfte und Möglichkeiten, wird bei diesem Thema deutlich erkennbar.

Obwohl Hermes als Hermes Logios das Ideal des geistigen Menschen im positiven Sinn ausgeprägt zu haben schien, schillert dieser Gott; er ähnelt dem Menschen, der als Träger der Vernunft stets in Gefahr ist, diese seine geistigen Kräfte dort einzusetzen, wo sie ihm einen Gewinn an Ichhaftigkeit, an Macht, Reichtum und auch an Lust vorgaukeln. Ein Widerschein davon ist Goethes Faust, in dem die Einheit Goethes in die Zweiheit von Faust und Mephistopheles zerfällt.

Dazu kommt aber noch ein weiteres. Wenn Hermes den Typus des Trickster-Gottes ausprägt, so liegt darin nicht allein die Freude und geradezu die Lust, zu betrügen und zu schaden, sondern auch zu spielen. Deshalb haben die literarische Fälschung und die Kunstfälschung auch etwas mit dem Spiel und mit dem Menschen als Spieler, als *homo ludens*, und mit dem Künstler als Spieler zu tun³². So zeigt sich auch eine Verbindung zur Maske und zum Spiel mit der Maske. Die Maske war für das Kultspiel der Antike, besonders auch für die Tragödie, bestimmend.³³ Die Verbindung zur Kunst und zur ästhetischen Fiktion besteht deshalb für alle jene Fälschungen, die als künstlerische Nachahmungen von Dichtung und Kunstprosa auftreten. Sie können nicht ohne künstlerische Phantasie zustande kommen. Eine derartige Fälschung besitzt neben ihrer Absicht zu täuschen sogar einen gewissen kulturgeschichtlichen Eigenstand und

32 Muth 1972, 66f. zur Literatur seit dem bekannten Buch von Huizinga 1939; ferner vgl. Bauer 1991.

33 Speyer 2012a, 325–346.

Eigenwert. Ohne künstlerisches Talent kann ein derartiges Gebilde nicht entstehen. Der Zusammenhang dieser Art von Kunst-Fälschungen mit der künstlerischen Nachahmung und der künstlerischen Kopie wird deutlich. Der künstlerische Rang einzelner derartiger literarischer und bildnerischer Fälschungen ist nicht zu leugnen. Dies beweisen beispielsweise die ‚Gesänge des Ossian‘, die der Schotte James Macpherson (1736–1796) gedichtet hat, und bestimmte herausragende Skulpturen- und Gemälde-Fälschungen des 19., 20. und 21. Jahrhundert.³⁴

Die Tätigkeit des Fälschers ist in der Regel zweck- und zielgerichtet, so dass er oft nach dem Motto ‚Der Zweck [der gute Zweck] heiligt die Mittel‘ handelt.³⁵ Vielfach, aber nicht immer, strebte er ein subjektives Gut an. In Betracht kommen materielle, geistige und religiöse Güter. Folgende sind zu nennen: Selbsterhaltung und Egozentrismus, materieller Gewinn und Befriedigung von Emotionen, wie Vergeltung, Hass und Neid, aber auch Bewunderung, Hochschätzung und Verehrung. Weiter kann es dem Fälscher um Rechtsvorteile, um militärische, politische und religiöse, vor allem kirchliche, Macht gehen oder um den Ruhm eines anderen oder einer Gruppe, wie einer philosophischen Schule, eines Staates, eines Kultverbandes, einer Religion und schließlich darum, Lücken des Wissens auf profanem und religiösem Gebiet zu schließen.³⁶

Auch ohne bewusst eingesetzte Echtheitskritik, wie diese bereits im heidnischen und christlichen Altertum und dann wieder seit dem späteren Mittelalter begegnet³⁷, kann die Macht der geschichtlichen Veränderung innerhalb einer Hochkultur, wie der europäischen, es mit sich bringen, dass gleichsam die Zeit selber Fälschungen entlarvt, da in die in einer bestimmten geschichtlichen Stunde erdachten Fälschungen vor allem älterer Werke trotz aller aufgewendeten Anstrengungen, das Alte nachzuahmen, gewisse Züge der eigenen Zeit mit einfließen. Mit zeitlichem Abstand fallen dann derartige Fälschungen als solche unschwer auf. Schwieriger ist es jedenfalls, Fälscher zu entlarven, die anerkannte zeitgenössische Werke der Literatur und der bildenden Kunst nachahmen.

Subjektiv muss der Fälscher davon überzeugt sein, dass er den anderen, das heißt der Mehrheit, geistig überlegen ist. Er rechnet also mit der Beschränktheit seiner Zeitgenossen und handelt nach dem bekannten Sprichwort: *mundus vult*

34 Beispiele bei Eudel/Roessler¹⁰1947; Corino 1988. – Für das 20. und 21. Jh. seien genannt: der Niederländer Han van Meegeren (1889–1947), der Ungar Elmyr de Hory (1906–1976), die Deutschen Lothar Malskat (1913–1988) und Wolfgang Beltracchi (geboren 1951 als W. Fischer); Jones 1990; Partsch 2010.

35 Wohl erstmals seit der Renaissance belegt; Büchmann³²1972, 602f.

36 Speyer 1971, 105f.; Janssen 2009, 125–179. – Zu den überaus zahlreichen gefälschten Rechtstexten und diplomatischen Fälschungen des Mittelalters und ihren Zwecken vgl. Fälschungen 1988.

37 S. o. Anm. 8 u. 9.

decipi, ergo decipiatur. Dieses Sprichwort erhebt er geradezu zu seiner Devise.³⁸ Die Ichbezogenheit eines derartigen Fälschers ist so groß, dass diese an eine narzisstisch gestörte Persönlichkeitsstruktur denken lässt. Diese Psychopathologie könnte auch auf Konstantinos Simonides zutreffen.

Siglenverzeichnis / Abkürzungsverzeichnis

FGrHist: Die Fragmente der griechischen Historiker
 PL: Patrologia Latina
 PW: Pauly/Wissowa, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft
 RAC: Reallexikon für Antike und Christentum
 RGVV: Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten
 WUNT: Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament

Bibliographie

- Angenendt, Arnold (2007), Gottesfrevel. Ein Kapitel aus der Geschichte der Staatsaufgaben, in: Josef Isensee (Hg.), Religionsbeschimpfung. Der rechtliche Schutz des Heiligen, Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte 42, Berlin, 9–29.
- Baudy, Gerhard J. (1998), Art. Hermes, Der Neue Pauly 5, 426–431.
- Bauer, Günther G. (Hg.) (1991), Homo ludens. Der spielende Mensch 1, München.
- Baur Otto (1974), Bestiarium humanum. Mensch-Tier-Vergleich in Kunst und Karikatur, München.
- Bendz, Gerhard (²1978), Frontins Krieglisten, lateinisch und deutsch, Darmstadt.
- Bethe, Erich (1927), Art. Sisypchos, Nr. 1, PW 3 A, 1, 371–376.
- Bien, Günther (1980), Art. Lüge, Historisches Wörterbuch der Philosophie 5, 533–544.
- Büchmann, Georg (³²1972), Geflügelte Worte, Berlin.
- Corino, Karl (Hg.) (1988), Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik, Nördlingen.
- Cremona, Virginio (1997), Art. Mercurio, Orazio. Enciclopedia oraziana 2, Roma, 428–430.
- Deichgräber, Karl (1984), Ausgewählte Kleine Schriften, Hildesheim.
- Dohrmann, Henning (1995), Anerkennung und Bekämpfung von Menschenopfern im römischen Strafrecht der Kaiserzeit, Frankfurt a. M., 15–81.
- Dümmler, Ferdinand (1896), Art. Autolykos, Nr. 1, PW 2,2, 2600f.
- Eudel, Paul / Roessler, Arthur (¹⁰1947), Fälscherkünste, Wien.

38 Büchmann ³²1972, 135f.

- Fälschungen (1988), Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongress der Monumenta Germaniae Historica, München, 16.–19. September 1986, Monumenta Germaniae Historica, Schriften 33, V, 2–4, Hannover.
- Frey, Jörg u. a. (Hg.) (2009), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen, WUNT 246, Tübingen.
- Frisk, Hjalmar (1960), Griechisches etymologisches Wörterbuch 1, Heidelberg.
- Fürst, Alfons (2010), Art. Lüge (Täuschung), RAC 23, 620–645.
- Gaus, Joachim (1971), Die Urhütte. Über ein Modell in der Baukunst und ein Motiv in der bildenden Kunst, Wallraf-Richartz-Jahrbuch 33, 7–70.
- Geffcken, Johannes (1914), Die Hirten auf dem Felde, Hermes 49, 320–351.
- Graf, Fritz (1999), Art. Kannibalismus, Der Neue Pauly 6, 247.
- Gundel, Wilhelm / Gundel, Hans Georg (1950), Art. Planeten, PW 20, 2, 2017–2185.
- Hübner, Wolfgang (1986), Hermes als musischer Gott, Philologus 130, 153–174.
- Huizinga, Johan (1939), Homo ludens, Amsterdam, Ndr. Reinbek bei Hamburg 1956.
- Janssen, Martina (2009), Antike (Selbst-)aussagen über Beweggründe zur Pseudepigraphie, in: Jörg Frey u. a. (Hg.) (2009), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen, WUNT 246, Tübingen.
- Jones, Mark (Hg.) (1990), Fake? The Art of Deception. Ausstellungskatalog British Museum London, London.
- Jung, Carl Gustav (1978), Der Geist Mercurius, in: Ders., Studien über alchemistische Vorstellungen, Gesammelte Werke 13, Olten/Freiburg i. Br., 211–269.
- Kroll, Wilhelm (1924), Studien zum Verständnis der römischen Literatur, Stuttgart, Ndr. Darmstadt 1964.
- Lammert, Friedrich (1931), Art. Strategemata (Kriegslisten), PW 4 A, 1, 174–181.
- Latte, Kurt (1968), Kleine Schriften zu Religion, Recht, Literatur und Sprache der Griechen und Römer, München.
- Luther, Wilhelm (1935), ‚Wahrheit‘ und ‚Lüge‘ im ältesten Griechentum, Borna/Leipzig.
- Moraw, Susanne (2013), Art. Odysseus, RAC 26, 75–92.
- Müller-Bergström, Walther (1929/30), Art. Dieb, Diebstahl, Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens 2, 197–240.
- Muth, Robert (1972), Poeta ludens, in: Ders. (Hg.), Serta philologica Aenipontana 2, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 17, Innsbruck, 65–82.
- Nowag, Werner (1983), Raub und Beute in der archaischen Zeit der Griechen, Frankfurt a. M.
- Partsch, Susanna (2010), Tatort Kunst. Über Fälschungen, Betrüger und Betrogene, München.
- Pépin, Jean / Hoheisel, Karl (1988), Art. Hermeneutik, RAC 14, 722–771.
- Pöhlmann, Egert (1984), Sisyphos oder der Tod in Fesseln, in: Peter Neukam (Hg.), Tradition und Rezeption, Klassische Sprachen und Literatur 18, München, 7–20.
- Pomponio, Francesco (1998/2001), Art. Nabû A. Philologisch, Reallexikon der Assyriologie 9, 16–24.
- Radin, Paul (1954), Der göttliche Schelm, ein indianischer Mythen-Zyklus, Zürich.
- Radke, Gerhard (1939), Art. Trophonios, PW 7 A, 1, 678–695.
- Reinhardt, Udo (2011), Der antike Mythos. Ein systematisches Handbuch, Freiburg i. Br.
- Reinhardt, Udo (2012), Mythen – Sagen – Märchen. Eine Einführung mit exemplarischen Motivreihen, Freiburg i. Br.

- Rupprecht, Karl (1946), Gott auf Erden. Ein Beitrag zur Horaz-Erklärung und zur Geschichte des Messianismus im Westen, Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft 1, 67–78.
- Schiemann, Gottfried (1997), Art. Blutrache B, Der Neue Pauly 2, 711 f.
- Schwenn, Friedrich (1915), Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern, RGVV 15, Gießen, Ndr. Berlin 1966.
- Seidl, Ursula (1998/2001), Art. Nabû B. Archäologisch, Reallexikon der Assyriologie 9, 24–29.
- Speyer, Wolfgang (1969), Art. Fluch, RAC 7, 1160–1288.
- Speyer, Wolfgang (1971), Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum, Handbuch der Altertumswissenschaft 1, 2, München 1971.
- Speyer, Wolfgang (1989), Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld 1, WUNT 50, Tübingen.
- Speyer, Wolfgang (1993), Italienische Humanisten als Kritiker der Echtheit antiker und christlicher Literatur. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl. 1993, Nr. 3, Wiesbaden.
- Speyer, Wolfgang (2001), Art. Barbar, RAC Suppl.-Bd. 1, 811–895.
- Speyer, Wolfgang (2007), Frühes Christentum im antiken Strahlungsfeld 3, WUNT 213, Tübingen.
- Speyer, Wolfgang (2012a), Art. Maske, RAC 24, 325–346.
- Speyer, Wolfgang (2012b), Art. Mischwesen, RAC 24, 864–925.
- Speyer, Wolfgang (2014a), Art. Nymphen, RAC 26, 1–30.
- Speyer, Wolfgang (2014b), Zwischen Traum und Wirklichkeit, Zeit und Ewigkeit. Der Mensch als das Wesen des ‚Zwischen‘, Salzburger Theologische Studien 51, Innsbruck.
- Speyer, Wolfgang (2016), Das Tricksterartige in der Realität, im Menschen und im Dämonisch-Göttlichen. Mit einem Ausblick auf den magischen und religiösen Betrug im Altertum, in: J. Klopff / M. Gabriel / M. Frass (Hg.), Trickster – Troll – Trug, Salzburger Kulturwissenschaftliche Dialoge 4, Salzburg, 53–90.
- Stockmeier, Peter (1988), Art. Hermes, RAC 14, 772–780.
- Thür, Gerhard (1997), Art. Blutrache A, Der Neue Pauly 2, 711.
- Wachsmuth, Dietrich (1975), Art. Seeraub, Der Kleine Pauly 5, 64f.
- Wegner Max, (1996), Hermes. Sein Wesen in Dichtung und Bildwerk, Münster i. W.

Konstantinos Simonides: Literarische Fälschungen und die Erfindung der Nation

Dichter und Geschichtsschreiber unterscheiden sich in der *Poetik* von Aristoteles dadurch voneinander, „daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte“ (Kap. 9, ed. Fuhrmann 1982, 29), woraus sich letztendlich die Überlegenheit der Dichtung ergibt. Allerdings werden hier Texte nicht nach ihrem Wahrheitsgehalt, sondern nach ihrer Plausibilität gewertet. Das von Goethe postulierte Gegensatzpaar *Dichtung und Wahrheit* wird hier zu *Dichtung und Wahrscheinlichkeit*. Das Wahrscheinliche ist nach Aristoteles oft plausibel und somit überzeugend, obwohl es der Wahrheit nur ähnlich ist. Dieser Auffassung folgend, nimmt es nicht Wunder, dass es beispielsweise in der Antike üblich war, dass die Kopisten im Überlieferungsprozess in einen (historischen) Text eingriffen und ihn hier und da veränderten, wenn gewisse Dinge in einem Bericht unwahrscheinlich oder ergänzungswürdig erschienen, so dass auch Tatsachenbehauptungen hinzugefügt wurden, wenn sie denn plausibel waren.¹ Erst in der Neuzeit bildet sich der Begriff der Fiktion im modernen Sinne heraus. Im 16. Jh. verbreitet sich durch Philip Sidneys *An Apology for Poetry* (posthum gedruckt 1595) die in Opposition zum platonischen Denken stehende Auffassung, dass Dichter nicht lügen.

Der Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Fiktionalität und Faktizität verläuft somit nicht entlang einer scharfen Grenzlinie, sondern entlang einer unscharfen Grenz- oder Grauzone. Diese Grauzone zu vergegenwärtigen liefert wertvolle Anhaltspunkte, um das Phänomen „Simonides“ zu durchdringen. Simonides verweist nach dem Zeugnis von Alexander Lykourgos' *Enthüllungen* (1856) selbst auf diese Fragestellung, indem er den Wahrheitsgehalt anerkannter Klassiker wie Homer und Herodot in Frage zu stellen wagt:

„Ja, er [Simonides] wagte sogar zu sagen, wolle man nur Bücher herausgeben, die nichts als Wahrheit enthalten, so dürfe man auch Homer und Herodot nicht mehr herausgeben, in denen bekannter Massen so vieles Unwahre enthalten sei!“²

1 Siehe Pöhlmann, 1994. Vgl. dazu auch Bollbuck 2010, 298–307.

2 Lykourgos ²1856, 48, Anm. 1. Rüdiger Schaper verändert das Zitat leicht und lässt Simonides

Im Gegensatz zur Fiktionalitätsforschung geht es der Mystifikationsforschung nicht um die Herausstellung jener Merkmale, die Fiktion signalisieren; im Gegenteil. Es geht um die Merkmale, die einen fiktionalen Text als einen nicht-fiktionalen ausgeben wollen. Die Forschungsdiskussion versucht diesen Unterschied theoretisch mithilfe des Begriffs der *Mystifikation* zu fassen (s. Frank 2002), einem Begriff der vor allem im französischen Raum gebräuchlich ist (s. Lacroix 1875 und Jeandillou 1994). Erika Greber definiert das Mystifizieren auf folgende Weise:

„Mystifizieren ist per se ein verschleiernendes, allegorisches Reden, welches überdies mit Fälschung konnotiert ist“ (Greber 2002, 314).

Auch wenn Mystifikation und Fälschung begrifflich zu trennen sind, überschneiden sich viele ihrer Merkmale. Umberto Eco, der sich in seinen Romanen selbst gerne der Mystifikation bediente (etwa in *Il nome della rosa* und *Il cimitero di Praga*), hat anwendungsbezogen auf die Vielzahl an Formen und Begriffen hingewiesen, mit denen sich die literarische Fälschung fassen lässt (s. Eco 1990, 174–202). Die bisherige Forschung konzentriert sich schwerpunktmäßig auf die antike und mittelalterliche Fälschungsdiskussion, während sie eher verstreut auf literaturgeschichtliche Einzelfälle eingeht, ohne ein umfassendes theoretisches Konzept anbieten zu können. Auch für den griechischen Raum stellt die Untersuchung von Fälschung und Mystifikation literarischer Texte ein Forschungsdesiderat dar. Eine Leitfrage besteht darin, den Unterschied kenntlich zu machen zwischen der artifiziosen Verschleierung von Fiktion und der Beanspruchung von Faktizität mit Täuschungsabsicht.

Durch die Identifizierung von Fiktionalitätssignalen lassen sich fiktionale Texte grob in zwei Gruppen trennen: solche Texte, die auf ihre eigene Fiktionalität hinweisen (etwa durch den Zusatz „Roman“ oder „Erzählung“) und solche Texte, die ihre Fiktionalität zu verschleiern versuchen (etwa durch Vortäuschung einer „seriösen“ Gattung wie bspw. einer wissenschaftliche Studie). Die meist im Paratext erscheinenden Fiktionalitätssignale kehren sich bei der Mystifikation zum Gegenteil um: sie werden zu Merkmalen, die Faktualität vortäuschen.³

selbst in direkter Rede sprechen: „Wenn man nur Bücher herausgeben wollte, die nichts als Wahrheit enthalten, dürfte man auch Homer und Herodot nicht mehr herausgeben, weil darin bekanntermaßen so viel Unwahres enthalten ist“ (Schaper 2011, 7).

3 So kennzeichnet Roidis die fiktive Biographie der *Päpstin Johanna* (1866) als „mittelalterliche Studie“, versetzt sie mit Fußnoten und einem Anmerkungsapparat, während fast die gesamte Einleitung ein Plagiat von Spanheims Studie zur Päpstin ist (Spanheim 1725). Zudem weist der Autor den Leser immer wieder auf den Wahrheitsgehalt des Gesagten hin: „Την ορθότητα ή τουλάχιστον την αλήθειαν πάντων τούτων τυφλός μόνον ή εκουσίως τυφλώτων δύναται ν' αμφισβητήσει [Die Richtigkeit oder wenigstens die Wahrheit von all dem kann nur ein Blinder oder ein sich blind stellender anzweifeln]“ (Roidis 2003, 75).

Mystifikation kann aber auch schon in der Verwendung eines fiktiven Autornamens betrieben werden. Von der These abgesehen, dass der Schriftsteller bei jedem Schreibakt eine Maske aufsetzt, wird die Maskierung in der Pseudonymforschung als ein Rollenspiel und als Selbstinszenierung einer fiktiven Identität aufgefasst (s. Laugaa 1986 und Eisermann 1991).⁴

Die literarischen Fälschungen und Mystifizierungstätigkeiten von Konstantinos Simonides stellen einen überaus komplexen Fall dar, der das ganze Spektrum der genannten Mystifikationsmerkmale abdeckt. Mit seinen als Originale ausgewiesenen Handschriften, narrte er Philologen, Paläographen und Historiker, geriet in die öffentliche Diskussion und verdiente dabei auch noch gutes Geld (vgl. Lykourgos² 1856, 12). Dabei vertrieb er sowohl originale als auch gefälschte Handschriften, so dass noch heute die Originalität von Handschriften, die in seinem Besitz waren, in Zweifel gezogen werden und alle paar Jahre für eine Sensation sorgen (Prominenz erlangte ein solcher Fall 2008). Abgesehen von den zweifelsohne vorhandenen kriminellen Absichten und narzistischen Charakterzügen die sich hinter seinem Werk verbergen, haben einige seiner Schriften durchaus auch literarische Qualitäten. Solche Qualitäten entfalten sich in ihrer vollen Spannweite gerade in jenen Texten, die er als (Teil-)Editionen von angeblich vollständig in seinem Besitz befindlichen, einzigartigen und neu entdeckten Handschriften präsentiert. Einen solchen Fall stellt beispielsweise die *Συμμίς* [*Symais*] (1849) dar, eine Darstellung der großen Erfindungen und Errungenschaften der Hohen Schule auf Sympi aus der Hand des Mönchs Meletios aus Chios, oder die *Γεωγραφικά τε και Νομικά την Κεφαλληνίαν αφορόντα* [*Geographisches und Juristisches, Kefallonia betreffend*] (1850) einer Art geographisch-lexikographischer Darstellung der Insel Kefallonia, die Alexandros Rhizos Rangavis als eine „Thavmatopoiia“, als eine ‚Wundererschaffung‘ bezeichnet (Rangavis 1851, Heft 24, 569). Beim *Malerhandbuch* geht seine Täuschungsabsicht so weit, dass er mehrere Exemplare fälscht, die er dann in Klosterbibliotheken deponiert, oder in Umlauf bringt, und sogar die Jahresangaben entsprechender Inschriften auf Fresken „korrigiert“, um seine Version der früheren Datierung glaubhafter zu gestalten.⁵

Im Folgenden sollen nun drei seiner Editionen als Beispiele für die Vorge-

4 Um beim Beispiel von Roidis zu bleiben: um auf die Kritik seiner *Päpstin Johanna* zu reagieren, schreibt er Leserbriefe unter der Identität eines von der Welt abgeschotteten, rheumatischen Agrinioten (s. Roidis 2003, 317–353).

5 Simonides hatte die *Hermeneia* des Dionysios von Phourna mit Zusätzen „angereichert“ und auf dem Frontispiz die Handschrift 300 Jahre zurückdatiert. Um dies zu untermauern, fälschte er zusätzlich die entsprechende Inschrift im Kloster Dionysios: „Not only did Simonidis alter the dates of this first page, but he also went to Dionysios’ cell of Saint John the Timios Prodromos and altered the date in the dedicatory inscription above the south window, from ΑΨΙΑ’ (=1711) το ΑΥΑ’ (=1401) and from αψλα’ (=1731) to αυλα’ (=1431)“ (Kakavas 2008, 79). Vgl. auch Gedeon 1885, 239, Vlachos 1903, 167, Dimaras 1937–38, 230–232.